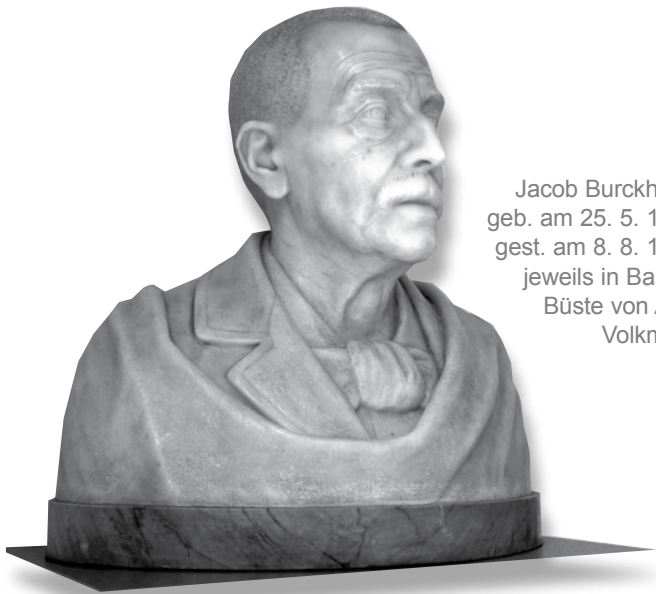




Jacob Burckhardt zum 200. Geburtstag

Die Geistesarbeit bleibt mühsam ...

von Martin Stankowski



Jacob Burckhardt,
geb. am 25. 5. 1818,
gest. am 8. 8. 1897,
jeweils in Basel –
Büste von Artur
Volkmann

1. Ein europäischer und doch typisch Schweizer Gelehrter

Sprach und spricht man noch in Basel von einem „B.“, wird bei bestimmten Personen das „ck-dt“ angemerkt, denn diese Schreibweise weist (entgegen anderen Namensformen) sein Herkommen aus dem obersten Teil der Gesellschaft, dem *Daig* (Teig) nach ¹. So auch bei diesem Jacob – und das hatte seine Konsequenzen für die Persönlichkeit, ihren Habitus und ihr Werk in zahlreichen Bestandteilen.

Die Wurzeln des Schaffens liegen in der Kindheit und Jugend im evangelischen Elternhaus des Hauptpfarrers der Stadt und dem Studium in Basel (Theologie) respektive im damals zentralen Berlin (Geschichte, Kunstgeschichte, Philologie). Nicht zuletzt bleibt er lebenslang Basel treu, abgesehen von drei, sich auf über zweieinhalb Jahre summierenden Aufenthalten in Italien und einer kurzen Professur am Polytechnikum Zürich. In Basel wirkte er an der Universität von 1858 bis 1893, die letzten Jahrzehnte und darüber hinaus überdies mit Vorträgen für die interessierte (und begeisterte) städtische Allgemeinheit ausgefüllt. Das Gelehrtendasein erklärt indes

nur einen Teil seines Wirkens; der Mann lässt sich letztlich nur verstehen, wenn wir ihn zudem in seiner Zeit **und** an seinem Ort sehen. Es lohnt also der Versuch, dieser spezifischen Prägung nachzugehen.

Vorab noch zum Menschen: Burckhardt, nach der Büste von Artur Volkmann im Basler KHM als strenger Kopf bekannt, schildern indessen Beschreibungen seiner Zeitgenossen als jovial und umgänglich, wenngleich mit den Schrullen eines Junggesellen und Katzenliebhabers. Zu der gewaltigen heimatlichen Prägung einige Stichworte:

- **Der reformierte Basler:** Religion wird als gesellschaftlich relevant anerkannt, jedoch weitgehend als Privatsache gelebt. „Wir sind aber nicht eingeweiht in die Zwecke der ewigen Weisheit und kennen sie nicht. Dieses kecke Antizipieren eines Weltplanes führt zu Irrtümern, weil es von irrigen Prämissen ausgeht“². Zur konfessionellen Ausrichtung gehört (üblich bis weit in das 20. Jahrhundert!) unbedingt ein äußeres Understatement, das für B. in einem übertragenen Sinn zugleich seine Einstellung zur Arbeit charakterisiert.

- **Der helvetische Basler:** Die geografische Lage der Stadt „ennet dem Jura“ (jenseits des Jura) am sich unschweizerisch nach West und Nord öffnenden Rheinknie steht symbolhaft für den scheinbar zurückhaltenden Beobachter im Bundesstaat nach 1847, sowie (namentlich mit Blick auf das Deutsche Reich 1871) für seine Ablehnung des Nationalismus, dem er die Neigung zur Aggression nach außen und zur Unterdrückung nach innen attestiert.

- **Der politische Basler:** Entscheidend ist die Gleichheit aller Bürger. „Der Kleinstaat ist vorhanden, damit ein Fleck auf der Welt sei, wo die größtmögliche Quote der Staatsangehörigen Bürger im vollen Sinne sind.“ Und weiter: „Der Staat soll froh sein, wenn er in seiner Verfassung mit einer vernünftigen Definition der Bürgerrechte durchkömmt und alles Menschliche der Gesellschaft überlassen kann.“ Ein gleichwohl beim Vielgereisten durchsickerndes Gefühl der Begrenztheit weiß er intensiv brieflich konversierend oder in einem steten Bezug zum „Weltgeist“ zu kalmieren.

- **Der bürgerliche Basler:** Die althergebrachte soziale Schichtung erlaubt ihm eine gewisse Distanzierung bei gleichzeitiger



menschlicher Leutseligkeit, etwa nach dem Motto „Y lääb e still und ruehjug Lääben as Kultursymbol“ (R. B. Christ im *Basler Credo*, 1947). Zugleich fördert sie eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit im trotz Anstellung beibehaltenen Typus des Privatgelehrten – allgemein ausgedrückt: „Die einzig gesunde Wurzel jeder Leistung ist das eigene Interesse des Einzelnen aber freilich im höchsten Sinn.“

▪ **Der gesellschaftliche Basler:** Einerseits wendet er sich gegen die Industrialisierung und ihre Auswirkungen, d. h. zugleich gegen die Kapitalisten, für ihn im „ungeschichtliche(n) Amerikaner“ besonders greifbar, und lehnt das Proletariat als bildungsfeindlich ab. Andererseits betont er „eine irgendwie freie, auf (bewußter) Gegenseitigkeit beruhende Vereinigung mit der Geltung des *essere quam videri*“: Woraus sich die Verpflichtung ableitet, dem Gemein-Wesen etwas zurückzugeben, so im hierorts bis heute vielfach geübten Mäzenatentum, das sich bei B. im Bildungs-Bereich mit ausgedehnten Vortragsreihen buchstäblich äußert.

▪ **Der humanistische Basler:** Die Stadt ist stolz auf eine Tradition seit dem 16. Jahrhundert (Erasmus, Castello), die eine im Streben nach innerer Unabhängigkeit begründete Einheit von Mensch und Werk in den Vordergrund stellt. Für B. bedeutet diese Haltung ausdrücklich das Primat des Geistig-Kulturellen, durchaus in der Nachfolge von Goethes Selbstbestimmung des Menschen, in der edukativen Führung des Menschen bei Schiller (s. *Gedenkrede* 1859) oder Wilhelm von Humboldt. Sein eigenes Selbstverständnis zeichnet sich wohl in seinen bewundernden Worten über Mme de Sévigné ab: „In ihr findet sich der höchste Verein von völliger Haltung und ungezwungener, aber bemessener Hingebung.“

▪ **Der sprachliche Basler:** 1853 veröffentlichte B. sogar *Ä Hämpfeli Lieder* (Eine Handvoll Lieder), Gedichte im Baseldytsch, das er offenbar im privaten Umgang zeitlebens sprach. Durch das heimische Idiom verbleiben auf der Basis einer hohen Aufmerksamkeit in praktischen Belangen (die etwa Vorworte vermeidet) in „einem enormen Durst nach Anschauung“ zahlreiche plastische und bildhafte Ausdrücke, die gerade in seinem Schriftdeutsch im Vermeiden von Abstrakta zu einer flüssigen, gleichsam entspannten Diktion führen. Schon in jungen Jahren spricht er vom „Gelübde (...) mein Leben lang einen lesbaren Styl schreiben zu wollen, und überhaupt mehr auf das Interessante als auf trockene faktische Vollständigkeit auszugehen.“ Dabei will er durchaus „épater les bourgeois“ (die Bürgerlichen beeindrucken) – woraus ebenso folgt, in welch erheblichem Maß bei ihm (wie im Baslerischen bis heutzutage) eine sprachlich-kulturelle Nähe zum Französischen einwirkt, in Wendungen wie „en fond de la bouteille“ (Bodensatz), „Malicen“, „Contagien“, „Raisonnement“ und vielen mehr nachzuweisen.

2. Stupende Gelehrsamkeit und rhetorische Perfektion

Es mag nicht zuletzt in der (etwa im Verzicht auf die Nachfolge des berühmten Leopold Ranke in Berlin) willentlich begrenzten Wirkungsstätte mitbegründet sein, wenn Burckhardts Werk gar nicht vorstellbar bleibt ohne enorme intellektuelle Fleißarbeit. Sie basiert auf einem gigantischen Studium von Primärquellen „als Zeugnisse einzelner bestimmter Stadien der Entwicklung des Menschengestes“, wobei für eine bessere Sichtung unbedingt Handbücher, also Überblicke, herangezogen werden. Daraus resultiert eine gewaltige Detailfülle, „aber man muß suchen und finden wollen, man muß glauben, dass in dem Schutt Edelsteine der Erkenntniß vergraben liegen.“ Der Erfolg ist eine „stupende Gelehrsamkeit“ und zugleich eine „Luzidität des Ganzen“ (G. Boehm 1994).

Von Beginn seines Wirkens an erscheint B. (ungeachtet eines journalistischen Zwischenspiels 1844/45) als Viel-Schreiber. Es entstehen nacheinander groß angelegte Werke: *Die Zeit Constantins der Grossen* (1855), bereits viel beachtet, danach als Ergebnis der (die ungeliebten helvetischen politischen Verhältnisse hinter sich lassenden, von intensiven Archivstudien „begleiteten“) Italienreisen *Der Cicerone* (1855) und *Die Cultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch* (1860).

Die zweite Lebenshälfte wird, einer Basler Gelehrten-Tradition folgend, vollständig dem Unterricht an der Universität und der Vortragstätigkeit gewidmet. Es rühmten die zahlreichen Zuhörer beiderlei Geschlechts seinen freien Vortrag ohne Dozieren und Pathos, garniert mit lebhaften Schilderungen, zugleich rhetorisch gekonnt geschlossen im (Stunden-)Aufbau, weil nicht zuletzt im Inhaltlichen extrem dicht vorbereitet. Für den Redner ergeben sich jede Menge an Exposés, Notizen, Aufzeichnungen, die, entgegen dem letztem Willen, aufbewahrt und gemeinsam mit Hörer-Mitschriften posthum ediert wurden, darunter neue grundlegende Werke wie *Erinnerungen aus Rubens*, *Griechische Kulturgeschichte* und insbesondere der Lehrgang *Studium der Geschichte*, besser bekannt unter dem Titel *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, den 1905 der herausgebende Neffe gab.

Das breite fachliche Spektrum Burckhardts zu bewerten, mag spezifisch ausgebildeten Autoritäten vorbehalten bleiben. Die Signifikanz von Burckhardts grundsätzlicher, sich nicht zuletzt dank einem selbst bezeugten (erneuten) Bezug zu Frankreich stark gegen den Trend der zeitgleichen deutschen Forschung stellenden Argumentation, erscheint in ihrer individuellen Ausprägung freilich äußerst spannend.

▪ Zur Wissenschaft generell

In Österreich an den zeitgleichen Anton Bruckner erinnernd, mischt sich bei Burckhardt eine starke Bescheidenheit mit



hohem Selbstbewusstsein. „Wir sind ganz unwissenschaftlich und haben keine Methode – wenigstens nicht die der anderen.“ Und, gleich dezidiert: „Übrigens ist jede Methode bestreitbar, und keine allgütig. Jedes betrachtende Individuum kommt auf seinen Wegen (...) auf das riesige Thema zu, und mag dann diesem Weg gemäß seine Methode bilden.“ Deshalb bekennt sich B. ausdrücklich zur Tugend des Dilettantismus wegen deren antispezialisierter Übersicht, stellt sich hingegen vehement gegen den „terrible simplificateur“, den er auch bei Akademikern zu finden weiß. Und er ist – siehe sein bürgerliches Dasein – stets sich selbst kritisch auf der Spur: „Außerdem können wir uns in den Absichten unserer eigenen Zeit und Persönlichkeit nie ganz los machen, und dieß ist vielleicht der schlimmere Feind der Erkenntniß. Die deutlichste Probe: unsere wachsende Theilnahme sobald die Geschichte sich unserm Jahrhundert (d. h. unserer werthen Person) nähert. Wir finden Alles viel ‚interessanter‘, während eigentlich nur wir ‚interessierter‘ sind.“

Essentiell ist bei respektive trotz aller dezidiert herausarbeitender Kenntnis des Einzelfalls „das sich Wiederholende, (Constante,) Typische als ein in uns Anklingendes, und Verständliches“, dessen entscheidender Kern in der zwingend festzuschreibenden Geistes-Ebene beheimatet ist. „Denn der Geist hat Wandelbarkeit, aber nicht Vergänglichkeit.“ Darin ist der Weg aus der Vergangenheit bis in die Zukunft erfasst.

• Zur Geschichte

Sein berühmter Satz lässt sich unmittelbar anschließen: „Unser Ausgangspunkt: vom einzig (Bleibenden und) für uns möglichen Centrum, vom duldenden (strebenden und) handelnden Menschen wie er ist und immer war und sein wird; daher unsere Betrachtung gewissermaßen pathologisch.“ Diese grundsätzliche, zutiefst humanistische Haltung bezieht alle Menschen ein. Dabei scheut er sich nicht vor sich selbst: „Geschichte ist Lehrerin (...) Wir wollen durch Erfahrung nicht sowohl klug (für ein andermal) als weise (für immer) werden.“ Der Stoff allerdings ist und bleibt immens, weshalb Burckhardt nach Formungen sucht, mit denen er sein Arbeiten strukturieren kann. Da ist zum einen der methodische Ansatz seines Vorgehens als eine „Nachweisung des Geschichtlichen an beispielhaft gewählten Dingen. Der Geist haftet an den Einzelthatsachen weil er an etwas haften muss damit wir seiner bewußt werden.“ Überdies behandelt er, ebenso exemplarisch verstanden, einzelne Epochen, ungeachtet der breiten Darstellung stets mit dem Ansinnen eines Querschnitts: die griechische und die römische (Spät-)Antike, der Neubeginn im Humanismus der Renaissance, demnach Zeiten der „Crisen“, mithin des Wandels und Übergangs, obendrein das eigene Jahrhundert, denn: „Nur aus der Betrachtung der Vergangenheit gewinnen wir einen Maßstab der Geschwindigkeit und Kraft der Bewegung in welcher wir selber leben.“ Man wird B. also nicht gerecht, wenn man von distanzierter Warte her die

Begrenzung seiner Forschungen moniert. Drittens nennt er in den verschiedenen Zeiten wirkende „drei Potenzen Staat, Religion und Cultur“, untersucht auch theoretisch ihre Abhängigkeit und ihr gegenseitiges Durchwirken – und relativiert auf seine Art wieder „Willkür der Trennung (...), bloß um eine Anschauung zu ermöglichen.“ Gleichwohl legt er ein besonderes Gewicht auf die „Cultur, d. h. die ganze Summe derjenigen Entwicklungen des Geistes, welche spontan geschehen und keine universale Zwangsgebung in Anspruch nehmen. Sie wirkt unaufhörlich modifizierend und zersetzend.“ Eine besondere, letztlich integrierte Untersuchungsebene behandelt „Die Individuen und das Allgemeine (Die historische Größe)“, wiederum in den verschiedenen Auswirkungen mit dem Fazit: „Das Allerseltenste aber ist (...) die Seelengröße.“

Geschichte steht somit nicht einzelnen Zeitgenossen schlichtweg gegenüber. Nein, sie wird „diejenige Vergangenheit, welche deutlich mit Gegenwart und Zukunft zusammenhängt, indem sie eine innere Verbindung zu unserem Geiste durch Affinität oder durch Kontrast“ herstellt. Sie vermag daher niemals vollständig verstanden zu werden: „Die Geschichte ist und bleibt mir Poesie im grössten Maßstabe.“

3. Was bleibt?

Burckhardts unmittelbare Nachwirkung kann kaum unterschätzt werden. Sie beginnt bei seinen „Schülern“, darunter Heinrich Wölfflin, der die Ansätze weiterentwickelt und in der Analyse der Formgebung zu einem der Begründer einer eigenständigen Kunstgeschichte wird, der Literaturnobelpreisträger Carl Spitteler (1919 für *Imago*) oder Nietzsche (neben B. zeitweise Professor in Basel), der ihn gar als „unseren großen, größten Lehrer“ bezeichnet.

Abgesehen von einer enormen Werkedition (W. Kaegi 1947–82) blieb sein Werk indirekt oder direkt lange dienlich: Man griff auf „ihn“ zurück, wie etwa Johan Huizinga, der große niederländische in den 1930ern, oder Arnold Hauser, der große marxistische Kulturhistoriker in den 1950/60ern.

Eher in jüngerer Zeit wächst ein Hinterfragen von Burckhardts Ergebnissen und nicht zuletzt seiner Haltung: Zum einen schreitet die Wissenschaft voran und erschließt weiteres dokumentarisches Material, das durchaus „Richtigstellungen“ erlaubt. Vor allem die deutschsprachige Forschung stört sich an den Übersichten mit den zwangsweise nötigen Einordnungen einzelner, spezifischer Themenbereiche, doch bleibt, von anderer Warte aus, gleichwohl seine Leistung einer höchst lebendigen Darstellung – gerade in der Geschichtsschreibung „müssen die Begriffe so flüssig und offen als möglich gefasst werden“ – nach wie vor ein Desiderat, das im Übrigen im angelsächsischen Diskurs nie aufgegeben wurde. Drittens



machten jüngere Generationen andere Erfahrungen, die zu einer mehr als kritischen Neubewertung führen können. Als Beispiel mag Aram Mattioli (Jahrgang 1961) dienen, der in einem Essay (1999/2001) mittels pointierter Zitat-Auswahl B. Rassismus und nicht zuletzt Antisemitismus vorwirft, in der Zuspitzung jedoch das Zeitgebundene jeder Person erstaunlich geringachtet.

Letztlich bleibt, zusammenfassend, die Frage: Kann man heute noch Burckhardt lesen? Sind seine Ergebnisse nicht überholt? Dies ist richtig und falsch zugleich. Immerhin sind etwa seine Thesen zur Renaissance in ihren Grundzügen nach wie vor aufrecht und damit weiterhin Bezugspunkt. B. besaß von den von ihm ausgewählten Epochen eine ungeheure Kenntnis originaler Schriftstücke und eine geradezu enzyklopädische Kenntnis konkret handfester Dokumente, die heute in einer auch in dieser Hinsicht schnelllebigen Zeit nur selten noch anzutreffen sein werden. Aus dieser nicht allein mittels Nachschlagen erarbeiteten Fülle schöpft er den Blick auf das „weite“ Geschehen, und dieses Ganze ist ihm, wie er häufig mitteilt, das wichtigste Anliegen. Deshalb – nicht nur aus einer nach außen gerichteten Bescheidenheit – steht er, ebenfalls oft von ihm erwähnt, zu der möglichen Mangelhaftigkeit seiner Überlegungen: Weil er eben nicht auf eine gesteigerte wissenschaftliche Fundierung Wert legt. Dies drückt er, vielleicht ja etwas kokettierend, deutlich aus, wenn er gegenüber den Spezialisten im Dilettanten die Haltung desjenigen herausstreicht, der die Dinge liebt und sich deswegen in sie vertieft. Von dieser Warte aus gelingen ihm Darstellungen, die ebenso sachlich wie lebendig sind. Er zeigt uns in meisterlichen sprachlichen Darstellungen in der Mitte von Sachaussage und Bewertung ein Tableau, ein Gesamtgemälde, dem man heute als Leser noch gerne folgen mag, und das – seinem ebenso umfangreichen wie „frei“ einsetzbaren Wissen geschuldet – zugleich nie ganz falsch sein kann. Gönnen wir ihm das Schlusswort, gleichsam in eigener Sache, gegen

„allgemeine Garantie der Mediocrität, Assecuranz gewisser mittlerer Talente und falscher Renomeen. Das Übrige thut die polizeiliche Unmöglichkeit alles großartig Spontanen. Denn die großen Männer sind zu unserm Leben notwendig (für das) Offenhalten des Geistes – eine der wenigen sichern Bedingungen des höhern geistigen Glückes.“

Martin Stankowski, geb. 1950, Bürger von St. Margrethen SG (Schweiz), aufgewachsen in einem Journalistenhaushalt in Rom, studierte Kunstwissenschaft und allgemeine Geschichte in Wien und Basel. Er arbeitete vorerst in Wien als wissenschaftlicher Assistent, danach rund zwei Jahrzeh-

te in der praktischen Denkmalpflege in Bayerisch-Schwaben und in Bern. Zwischen 1996 und 2015 betrieb er selbständig ein Büro für Altbau- und Kulturberatung. Seit rund zehn Jahren schreibt er Erzählungen, Novellen (3 Bde.), Essays und Buchbesprechungen. Der Roman *Die geöffnete Tür – eine Erzählung aus der Reformationszeit* wurde vom Wagner Verlag, Linz, 2017 neu aufgelegt. Dr. Stankowski ist Vorstandsmitglied im Österreichischen Schriftsteller/innenverband, und Mitglied im Verband Katholischer Schriftsteller Österreichs und im P.E.N. Club Austria. Kontakt: www.stankowski.info.

- 1 Bis hin zu Katalogen und Wikipedia verwechselt man B. immer wieder mit dem Historiker und Diplomaten Carl Jacob Burckhardt (1891–1974), bekannt durch die „Danziger Mission“ 1937–1939 als Völkerbundkommissar, die IKRK-Präsidentschaft und das dreibändige Werk über Richelieu.
- 2 Die Zitate stammen aus Burckhardts Werk. Insbesondere wurden für den Essay hinzugezogen *Der Cicerone, Die Kultur der Renaissance in Italien*, eine Sammlung kulturgeschichtlicher Vorträge und die Vorlesung *Das Studium der Geschichte*, von Peter Ganz 1982 nach den Handschriften herausgegeben. Weitere Quellen waren: Hans R. Guggisberg (Hrsg.), *Umgang mit Jacob Burckhardt, Zwölf Studien* 1994; Aram Mattioli, *Jacob Burckhardt und die Grenzen des Humanismus* 2001.